

EINS

Das Geräusch kommt näher, es ist hinter ihr her. Sie rennt, Tannennadeln bohren sich in ihre nackten Fußsohlen. Der Weg ist rutschig, kalte Erde, moosbeflecktes Gestein. Sie gerät ins Straucheln. Es ist laut, es will in sie hineinfahren, es möchte sie zerteilen. Sie stürzt, rappelt sich auf. Sie darf sich nicht umsehen. Schon hat sie das Gleichgewicht wiedererlangt, sie muss schneller laufen.

Finster ragen Baumstämme vor ihr auf. Ihr Atem ist ein Hecheln, die Angst das Ticken an ihren Schläfen, wo das Blut durch ihre Adern jagt. Über ihr faucht der Wind durchs Dach des Mischwalds. Streifen fahlen Mondlichts durchstoßen die Wipfel und gleiten zuckend

vor ihr über das Laub.

Es ist ein Kreischen, das sie verfolgt, so gellend, beißend und schrill. Es ist dicht hinter ihr. Immer wieder jault es auf, der Lärm sticht drohend in sie hinein. Wenn sie aufgibt, wird es sie zerreißen. Sie denkt an die dunkle Fontäne, die sie bespritzt hat, und wischt sich im vollen Lauf das Blut aus den Augen. Knochensplitter kleben an ihren Wangen. Entsetzt rast sie weiter.

Sie verlässt den Weg, hastet durchs Unterholz. Ihr Kopf droht zu bersten. Schneller, durchfährt es sie, schneller. Und wieder brüllt es in ihrem Rücken auf, ein heller Ton, durchdringend, scharf, etwas, das sie zerstückeln will. Sie kann nichts tun außer rennen, ihr bleibt nur die Flucht.

Abermals fährt sie sich mit der Hand durchs Gesicht. Sie spürt das Blut feuchtwarm in ihren Haaren. Sie ist besudelt, in Panik, ihr

Atem ein Stakkato.

Das Geräusch ist nun so nah, dass sie meint, ihr Ende sei gekommen. Ein Jaulen, Jammern, plötzlich scheint es aus allen Richtungen zu ihr zu dringen. Umzingelt ist sie, dreht sich im Kreis. Sie taumelt, wirft den Kopf in den Nacken, über ihr wanken die Wipfel der Bäume. Sie erkennt den hellweißen vollen Mond, dann besinnt sie sich und rast weiter. Schlägt Haken, beschleunigt, bündelt ihre Kräfte und rennt, rennt.

Kriiihiiiiiiii, kreischt es hinter ihr, und sie umkurvt die Bäume, prallt mit der Schulter gegen einen Stamm, es haut sie um. Sie findet sich auf allen vieren wieder. Sie hechelt, richtet sich auf. Sie läuft, im wuchernden Gestrüpp wird sie von Dornen zerkratzt. Glitschiges Laub, Wasserpfüthen, die an ihren Beinen hochspritzen. Sie ist kaum bekleidet. Über ihrer Unterwäsche trägt sie bloß einen

Regenmantel mit Kapuze. Halb nackt stürmt sie durch den Wald.

Kriihiiiiiiii, tönt es hinter ihr, im Takt ihrer Angst. Äste fliegen an ihr vorbei, Zweige peitschen ihr ins Gesicht. *Kriihiiii, ich krieg dich, ich krieg dich*. Es ist ihr dicht auf den Fersen.

Das Unterholz lichtet sich, das Gelände wird abschüssig, ihre Füße schmerzen. Sie wirft sich auf den Boden und lässt sich den Hang hinunterrollen, so ist sie schneller.

Doch dann blickt sie in die Tiefe. Sie ist in der Falle. Vor ihr tut sich der Abgrund auf. Sie stoppt ab, erhebt sich. Sie ist an einer Felskante. Es geht steil abwärts. Unten im Tal funkeln ein paar Lichter durch die Nacht. Das Kreischen nähert sich, und sie ist kurz davor zu springen. Einfach fallen lassen, und dann ist es aus.

Ihr Überlebenswille ist stärker. Gehetzt

sieht sie sich um, entdeckt einen schmalen Pfad, der sich an der Felskante entlangschlängelt, und sie rennt weiter, immer am Rand des Abgrunds. Sie darf nicht hinuntersehen, richtet den Blick auf den Bergrücken. Schmerzen hämmern in ihrer Brust, ihr ist, als würde ihre Lunge platzen. Schneller, sie muss schneller sein, aber sie darf nicht stürzen. Eine falsche Bewegung, und sie rutscht über das schroffe Gestein hinaus. Ihr schwindelt, wenn sie nur daran denkt. Sie schätzt die Höhe auf drei-, vierhundert Meter. Links von ihr gespenstisch im Mondschein die Krüppelkiefern am Hang, rechts die schwarze Tiefe, vor ihr durchziehen Felsspalten den Pfad, über die sie hinwegspringen muss. Hinter ihr brüllt das Geräusch.

Der Weg führt sie um einen weiteren Felsen herum, für einen Moment scheint sie außer Sicht zu sein. Der Kiefernain wird von